
Christiane SCHMEKEN¹ (Bonn)

Wo bitte geht's hier nach Bologna? Ohne Blick nach draußen kommt die Reform nicht ans Ziel

Zusammenfassung

Der Text plädiert für die Entwicklung des Bologna-Prozesses hin zu mehr Partizipation der Studierenden und mehr Öffnung auf deren Lebenswirklichkeit. Am Beispiel des Qualitätsdiskurses wird aufgezeigt, wie Selbstreflexivität Entwicklungschancen vereitelt. Die Reform erscheint ambivalent, da sie den Studierenden ins Zentrum der Lehre rückt, ihn aber über seine Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt definiert. Internationale Ansätze bieten vielfältige Chancen zur Öffnung des „Systems Bologna“. Das reicht von der Erfahrung des Auslandsstudiums über internationale Studiengänge als Labore für neue Lernformen bis zum grenzüberschreitenden Anstoßen von Veränderungsprozessen. Hier erweisen sich Studierende mit ihrer routinierten Nutzung sozialer Netze und neuer Medien als beispielgebend.

Schlüsselwörter

Bologna-Prozess, Qualitätssicherung, Internationalisierung, Studierendenzentrierung, Hochschullehre

Which way to Bologna? We will not come to terms with the reform unless we take a look outside.

Abstract

This text argues in favour of an evolution of the Bologna process towards more student participation and an opening to the world they live in. Quality assurance is taken as an example of how self-reflectivity prevents the process from moving on. The reform's role is ambivalent, with students being put right into the centre of the learning process, while at the same time defining them on the basis of their employability. Internationalisation offers a wide range of opportunities to open up the "Bologna system", starting from the study abroad experience itself. International study courses are labs to experience new forms of learning which may well trigger cross-border change processes. Students should be valued as resource persons in their advanced use of social networks and new media.

Keywords

Bologna process, quality assurance, internationalisation, student-centered learning, academic teaching

¹ E-Mail: schmeken@daad.de

1 So oder so besser?

Der qualitätsverliebte Knick in der Optik

Jeder Brillenträger kennt die Frage: „So besser oder so besser?“ vom Besuch beim Optiker. Je länger das Spiel geht, desto mehr ist man geneigt, einfach irgendetwas zu antworten, nur um endlich in Ruhe gelassen zu werden. In diesem fortgeschrittenen Stadium der Gereiztheit befinden sich viele Lehrende schon seit geraumer Zeit. Dabei sind die Maßnahmen rund um Evaluation und Akkreditierung nur die Spitze des Eisberges. „Abgelenkte Professoren“ titelte der SPIEGEL unlängst (SPIEGEL 9/2011, S. 20)² und hatte dabei die stetig wachsende Flut administrativer Aufgaben im Blick, der die Lehrenden ausgesetzt sind. Es erscheint paradox, dass die Hochschullehrer immer mehr Zeit auf Erledigungen verwenden müssen, die ihrem Auftrag als Lehrende äußerlich sind, während gleichzeitig die Wertigkeit von Lehre kontinuierlich steigt.

Die Studierenden sind in die hochschuleigene „Großbaustelle Qualitätssicherung“ bislang fast ausschließlich über die Lehrveranstaltungsevaluationen eingebunden. Befragungen, etwa im Rahmen des Projekts ZEITLast (vgl. ZEITLast, http://www.zhw.uni-hamburg.de/zhw/?page_id=419) deuten darauf hin, dass sie diesen in ihrer Mehrheit positiv gegenüberstehen. Ein Grund hierfür mag sein, dass die Studierenden, die mit allgegenwärtigen Fragen nach der Qualität dieser und jener Dienstleistung, vom Reiseangebot bis zur Beratung im Call-Center, aufgewachsen sind, das hochschuleigene Qualitätsquiz müheloser absolvieren und weniger mit allergischen Reaktionen zu kämpfen haben als die Generation der noch nicht qualitätssozialisierten Lehrenden. Hinzu kommt, dass bei der Bewertung von Lehrveranstaltungen die Studierenden in der komfortablen Situation sind, die Qualität der dargebotenen Leistung zu beurteilen. Die Lehrenden dagegen – oder genauer gesagt deren *Performance* – sind der Gegenstand der Bewertung. In dieser Verkehrung der herkömmlichen Rollen liegt die eigentliche Sprengkraft des Verfahrens.

Das große Plus der entstehenden Qualitätskultur an Hochschulen ist vermutlich, dass die Studierenden und ihre Sicht des Ausbildungsprozesses erstmalig systematisch wahrgenommen werden. Ganz unabhängig davon, welche Schlüsse aus ihren Rückmeldungen gezogen werden, wird so signalisiert, dass die Meinung der Studierenden es verdient, zur Kenntnis genommen zu werden. Lehrveranstaltungsevaluationen sind somit ein Schritt hin zu mehr Mündigkeit und Mitgestaltung. Die Studierenden werden angehalten, sich kontinuierlich damit zu beschäftigen, wie Wissensvermittlung und Lernen für sie organisiert werden. Aus einfachen Nutzern des Lernbetriebs „Hochschule“ werden kritische Konsumenten, die sich mit der internen Struktur und Logik des ihnen Dargebotenen auseinandersetzen. Ziel ist die systematische Optimierung der Prozesse, die zugleich auch immer die kontinuierliche Selbstoptimierung aller Akteure einschließt.

² Der SPIEGEL bezieht sich auf Forschungsergebnisse des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER) in Kassel. Der Artikel findet sich unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-77222571.html>.

Dennoch bleibt ein Unbehagen, das über die als lästig empfundene Allgegenwart konkurrierender Bewertungssysteme hinausgeht. Qualitätssicherung kommt allzu oft als etwas daher, das selber nicht hinterfragbar ist. Ihr Funktionieren steht im Zentrum der Aufmerksamkeit, nicht die Ziele der Produktion von Wissen an der Hochschule. Im geschlossenen Regelkreislauf qualitätssichernder Maßnahmen wird alles zu allem in eine funktionale Beziehung gesetzt, nichts besteht nur für sich und durch sich, nichts durchbricht folglich die der Bewertungsmaschinerie zugrunde liegende explizite und implizite Logik. So entsteht ein in sich kreisendes Kontroll- und Bewertungssystem, das nur noch in losem Zusammenhang mit der es umgebenden Lebenswirklichkeit zu stehen scheint. Die Fähigkeit, Impulse von außen aufzunehmen und sich daran weiterzuentwickeln, droht auf der Strecke zu bleiben.

2 Vom Akademiker zum Anstellungsbefähigten: das Verschwinden des studentischen Subjekts

Das Bild vom Regelkreislauf verweist auf einen weiteren Aspekt der hochschuleigenen Qualitätsorientierung, der in der Ausgestaltung und Terminologie des Bologna-Prozesses seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Beschäftigt man sich mit dem Bologna-Instrumentarium, fällt die Analogie zu technischen Produktionssystemen ins Auge. Ein Baukasten von *Tools* steht zur Verfügung, um einen Fertigungsprozess so zu steuern, dass an seinem Ende das gewünschte Produkt steht. Dieses Produkt ist der kompetenzstrotzende Absolvent. Doch um welche Kompetenzen es sich da handelt und wie diese zu erzielen sind, darüber gibt das Instrumentarium bestenfalls rudimentäre Auskunft.

Zwar bleibt es das Verdienst von Bologna, die Studierenden in den Stand von Akteuren der Hochschulentwicklung erhoben zu haben, doch der Preis für die neue Sichtbarkeit ist hoch. Aus angehenden Akademikern wurden potenziell im Beschäftigungssystem Anstellbare. Bei aller um die Studierenden kreisenden Terminologie bleiben diese doch Objekte eines Prozesses, den andere für sie entwickeln. Statt dieser bürokratischen Vereinnahmung gilt es, das Gespräch mit den Studierenden zu suchen und gemeinsam mit ihnen die Hochschulen zu Orten eines generationenübergreifenden Diskurses zu machen. Nur in der Auseinandersetzung mit allen Beteiligten kann es gelingen zu definieren, welche Kompetenzen das Studium vermitteln sollte. Möglicherweise wird ein solch offener Diskurs zu einem wesentlich weiter gefassten Begriff der Weltläufigkeit und Handlungsfähigkeit führen, eher im Sinne des amerikanischen Begriffs der *global citizenship*. Vielleicht kommt sogar das althergebrachte Ideal des Kosmopoliten wieder zu Ehren, dem viele Studierende im Zeitalter des weltweiten Netzes näher sein mögen als vermutet. Und statt der Studierendenzentriertheit könnte Humboldts Begriff von der Einheit von Forschung und Lehre wiederentdeckt werden, als ein Konzept, das den forschenden Studierenden in einer bis heute aktuellen Radikalität zum Handelnden und Gestaltenden seines Bildungsprozesses macht.

Die Proteste der Studierenden gegen die Bologna-Einführung haben gezeigt, dass diese sich und ihre Lebenswirklichkeit im „System Bologna“ nicht wiederfanden. Dabei ging es nicht so sehr um Überforderung durch eine einseitig leistungsorientierte Gesellschaft, sondern um vermisste persönliche Ansprache, um das Fehlen von Stimulierung, Charisma und Vorbildfunktion. Studierendenzentriertheit, Kompetenzerwerb, *employability* – dies alles sind Impulse hin zu einer Hochschule, die den einzelnen Studierenden ins Zentrum von Studium und Lehre stellt. Damit der Prozess diese Erwartung erfüllen kann, bedarf es jedoch einer entschiedenen Öffnung auf die Außenwelt. Diese beginnt, wie es scheint, bei den eigenen Studierenden. Dass der Bologna-Prozess, der so vieles Richtiges will, dennoch so ungeliebt bleibt, hat einen einfachen Grund: Der Prozess hat einen Kopf, aber keine Seele. Die Studierenden haben aber Anspruch auf Engagement und Begeisterung, welche Lehrende durch ihr Vorbild in ihnen wecken. Denken ist die Konstruktion einer Welt aus dem Ungewissen. Hierzu müssen die neuen Strukturen ermutigen, indem sie die Studierenden nicht als Objekte einer möglichst perfekten Reform verwalten, sondern als eigenständige Subjekte fordern und fördern.

3 Generation Facebook: Nachhilfe in internationaler Vernetzung für die Lehrenden

Öffnung für alle Beteiligten scheint die Zauberformel für die aktuelle Reform der Reform. Ein wesentliches Element dieser Öffnung ist die konsequente Internationalisierung des Prozesses. Dies mag redundant klingen, da Bologna als europäischer Prozess ja schon per se international zu sein vorgibt. Doch auch hier gilt: Solange die Reform in erster Linie als geschlossenes System betrieben wird, ist es mit ihren grenzüberschreitenden Qualitäten nicht weit her. Es ist derzeit in Mode, das Ende der Internationalisierung auszurufen (vgl. BRANDENBURG & DE WIT, 2011, S. 15-17)³, doch Totgesagte leben bekanntlich länger. Im Folgenden soll daher kurz umrissen werden, welche Impulse von einer entschiedenen Internationalisierung auf den aktuellen Reformprozess ausgehen könnten.

Beginnen wir mit dem Klassiker, der individuellen Mobilität von Studierenden. Diese gilt es zu ermutigen und weiter auszubauen. Dass die neuen Strukturen in der Umstellungsphase eher mobilitätshemmend wirkten, zeigt ein weiteres Mal, wie gefährlich die Neigung zur Entwicklung hermetisch abgeschlossener Systeme ist. Ein Studium oder Praktikum im Ausland ist der ideale Weg zum Erwerb von Lebenserfahrung und zur Horizonterweiterung. Das Wagnis Ausland zahlt sich in Persönlichkeitsbildung unmittelbar aus. Scheinbar Unnützes erweist sich im Rückblick als das Wesentliche. In der fremden Umgebung zählt nur der Einzelne und

³ Der Aufsatz findet sich im Newsletter of the Center for International Higher Education at Boston College, im Netz unter https://htmldbprod.bc.edu/pls/htmldb/CIHE.cihe_public_rpt2.download_issue?p_issue_id=113969.

seine Fähigkeit zum „Überleben“: Auslandsstudium ist gelebte Studierendenzentrierung.

Ein zweites wichtiges Standbein sind internationale Studiengänge. Als Modellvorhaben sind diese Labore für die Erprobung neuer Ansätze und die Integration von Impulsen von außen. Dabei haben sie häufig den Vorzug, bei Null zu beginnen, also einen größeren Handlungsspielraum zu haben und über zusätzliche Ressourcen zu verfügen. Sie machen vor, wie die Hochschule mit der zunehmenden Diversität der Voraussetzungen, dem breiteren Erfahrungshintergrund der Studierenden produktiv umgehen lernen kann. Internationale Studiengänge sind dazu prädestiniert, Studierende zu Akteuren des Geschehens statt Konsumenten eines Produkts bzw. Objekten einer Behandlung werden zu lassen.

Schließlich bietet die Internationalisierung von Studium und Lehre Chancen für vergleichendes Lernen, die bislang zu wenig genutzt werden. Statt die bloße Anwesenheit von Studierenden aus dem Ausland schon als Internationalisierung misszuverstehen, gilt es, den Vergleich zwischen Hochschulsystemen und Fächerkulturen in die Lehre zu integrieren und dort produktiv werden zu lassen. Jeder Kulturvergleich lehrt, dass das scheinbar Gleichförmige in Wahrheit das Vielfältige ist. Dies gilt auch für den Bologna-Prozess, von dem es (mindestens) so viele Versionen gibt wie Bologna-Länder. Genau hier wird es aber spannend. Die Differenz darf nicht wegrationalisiert oder wegdiskutiert werden. Denn gerade aus der Reibung entsteht intellektueller Gewinn. Die internationalen Studierenden an unseren Hochschulen erhalten viel zu selten Gelegenheit, uns ihre Sichtweise der typisch deutschen Post-Bologna-Hochschule zu schildern. Dies könnte uns aber wertvolle Hinweise geben, wo Nachbesserungsbedarf besteht. Auch die Frage, warum unsere Studierenden so begeistert von ihren Aufenthalten im angelsächsischen Ausland zurückkehren, verdient Aufmerksamkeit. Was machen die anderen besser als wir? Was hat es auf sich mit der deutschen Diskussionskultur, dem französischen Frontalunterricht oder den amerikanischen *contact hours*? Welche Impulse ergeben sich aus den internationalen Erfahrungen der Studierenden für die Weiterentwicklung der Reform? Was die internationale Vernetzung und deren Nutzung für das Vorantreiben von Prozessen angeht, sind die jungen Leute ohnehin viel weiter als die Verantwortlichen an den Hochschulen. Das bezeugt der Machtwechsel in Ägypten, an dem die Generation Facebook einen entscheidenden Anteil hatte, ebenso wie die Causa Guttenberg, deren Ausgang ohne die konzertierte Aktion des wissenschaftlichen Nachwuchses vermutlich ein anderer gewesen wäre.

Autorin



Christiane SCHMEKEN || Deutscher Akademischer Austauschdienst, Gruppe „Strategie, Veranstaltungen, Fortbildung“ || Kennedyallee 50, D-53175 Bonn

www.daad.de

schmeken@daad.de